Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Dezember 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Für Demokratie und Frieden
Wie Japans Mädchen leben
Eva, wo bist Du?

Die Schweiz im Jahre 1936

Wieder ein Jahr vorüber! Wenn auch im einzelnen viel Kummer und Not gewesen sein mag, so müssen wir dankbar anerkennen, daß auch dies Jahr gnädig für uns verlaufen ist, besonders, wenn wir daran denken, was andern Völkern zu tragen bestimmt war.

Eine Hauptsorge war im verflossenen Jahr wiederum die **Bekämpfung der Krise.** Auf Bundesrat und Parlament lagen außergewöhnliche Verantwortlichkeiten. In der außerordentlichen Januarsession behandelte das Parlament vier Wochen lang eingehend das für den Ausgleich des Budgets und damit für den Landeskredit so wesentliche **2. Finanzprogramm.** Es brachte die Erhöhung der Coupons- und Krisensteuer und einen durchschnittlichen 40 Prozent-Abbau der Bundessubventionen.

Die schlimme Lage unseres Außenhandels, der Exportindustrie und der Hotellerie bewirkte, daß die vom Gewerkschaftsbund und auch aus Gewerbekreisen propagierte, aber vom Bundesrat immer wieder abgelehnte **Senkung des Goldkurses** unseres **Frankens** um 30 Prozent am 26. September wirklich eintrat. Direkter Anlaß war die tags zuvor in Frankreich vollzogene Abwertung des französischen Frankens, vor allem aber die Anschlußmöglichkeit seitens unserer Schweiz an das Finanzabkommen zwischen Frankreich, England und den Vereinigten Staaten. Dem Volkswirtschaftsdepartement wurde, um die durch so schwere Opfer erkaufte Preisparität nicht illusorisch zu machen, die Preiskontrolle überbunden. Infolge der Abwertung fiel die eben in Beratung stehende von 10 auf 18 Millionen erhöhte Vorlage für produktive Arbeitslosenfürsorge, d. h. für Exportförderung dahin. Dagegen mußte angesichts der immer größer werdenden Krise im Baugewerbe den Fragen der **Krisenbekämpfung** und **Arbeitsbeschaffung** erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das Parlament behandelte in seiner eben zu Ende gegangenen Wintersession die dritte finanziell und hinsichtlich Ausdehnung größte Vorlage seit 1934. Die bisher 18 Millionen Subventionen für Unterstützung des Baugewerbes sollen auf 30 Millionen, je nach den Vorschlägen des Nationalrates gar auf 35 erhöht werden. Auch Kantone und Gemeinden haben für Arbeitsbeschaffung gewaltige Kredite bewilligt in Form von Bauvorlagen großen Ausmaßes, Basel führte seinen Arbeitsrappen ein.

Angesichts der Verdüsterung der Weltlage und der exorbitanten Rüstungen unserer südlichen und nördlichen Nachbarn drängte sich die **Neuaufrüstung** unseres **Heeres** als ein Gebot der Selbsterhaltung gebieterisch auf. Im Oktober wurde zur Finanzierung derselben die **Wehranleihe** aufgelegt. Von den von den Räten im Sommer genehmigten 235 Millionen sollten zunächst 80 Millionen als erste Tranche aufgebracht werden. Dem Anleihen war ein über alles Erwarten großer Erfolg beschieden: mit 330 Millionen war die erste Tranche nicht nur mehr als viermal, sondern gleich der ganze Betrag um nahezu 100 Millionen überzeichnet worden.

Außenpolitisch drohte der Prozeß gegen Wesemann, den Entführer von Berthold Jacob, und der eben zu Ende gegangene Prozeß gegen David Frankfurter, den Mörder Gustloffs, unsere Beziehungen zu Deutschland zu trüben. Der Bundesrat wies gestützt auf unsere Souveränität den Protest von Deutschland gegen das von ihm verfügte Verbot der Wiederbesetzung der Landes- und Kreisleiterstellen der deutschen Vereinigungen in der Schweiz zurück und die Pressekampagne wegen behaupteter Duldung jüdischer Komplotte verstummt, nun doch. Auch die Affäre Colombi rührte keine weitern Wellen auf in unsern Beziehungen zu Italien, wenn auch die zutage getretenen irredentischen Umtriebe das Parlament nötigten, eine Novelle zum alten Strafgesetz von 1853 zu genehmigen, die nun endlich die nötigen, gesetzlichen Handhaben gegen solche Umtriebe bietet. Der spanische Bürgerkrieg berührte auch uns nahe. Zahlreich sind nach Vernichtung ihrer Existenz die in Spanien niedergelassenen Schweizer in die Heimat zurückgekehrt. Ein Spanienschweizerhilfswerk hat sich gegründet. Der Bundesrat hat zwar die Einladung zur Teilnahme am Nichtinterventionskomitee in London aus Neutralitätsgründen abgewiesen, jedoch von sich aus eine Verordnung erlassen, welche die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen und Kriegsmaterial sowie die Ausreise von Freiwilligen verbietet. Ebenso hat sich unser Parlament auch gegen die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rußland ausgesprochen.

Gegen kommunistische Umtriebe sah sich der Bundesrat veranlaßt, den Räten einen Entwurf für ein neues **Staatsschutzgesetz** vorzulegen, das diese im kommenden Jahr sehr eingehend beschäftigen dürfte, wird ihm doch heute schon von Linkskreisen heftigster Widerstand angekündigt. Dagegen könnte die vom Gewerkschaftsbund und den schweizerischen Angestelltenverbänden lancierte **„Richtlinienbewegung"** als eine Zusammenfassung aller aufbauwilligen Kräfte, wenn sie mit Maß und wirklich im Hinblick auf das Wohl aller und nicht nur einer Klasse geführt wird, Ersprießliches für die soziale Befriedung unseres Landes beitragen.

An weitern politischen Geschehnissen erwähnen wir noch die Abstimmung der beiden Basel über die Wiedervereinigungsinitiative, den Ausfall der Wahlen in Genf, wo die vereinigten Bürgerlichen das Regime Nicole zu Fall brachten, usw. Daß die Zumutungen der Staatsmacht an den Opferwillen der Steuerzahler einmal auch ihr Ende finden müssen, ist nicht verwunderlich. Daß die Weinbauern des Waadtlandes die Weinsteuer direkt verweigerten, ist aber immerhin ein drastischer Ausnahmefall geblieben.

Die finanziellen Aufgaben des Bundes sind trotz der Abwertung immer noch ungeheure, die Stützungsmaßnahmen können nicht sofort abgebaut werden, wenn auch zu hoffen ist, daß die fortschreitende Belebung der Wirtschaft die Hilfsmaßnahmen allmählich erübrige. Bei dieser Lage Einnahmen und Ausgaben in Uebereinstimmung zu bringen, ist eine harte Nuß. Die Genehmigung des **Voranschlages des Bundes für 1937** war denn auch das hart umstrittene Hauptktandum der eben zu Ende gegangenen Wintersession. Eine endgültige Besserung hängt natürlich in erster Linie von der außenpolitischen Entwicklung ab, deren Mitgestalter wir als kleines Land leider nicht sind. Darum sowohl im Interesse unseres Landes wie auch rein menschlich: Möchte doch das kommende Jahr endlich ein Jahr des sich konsolidierenden Friedens und nicht wieder neuer unheilvoller Welterschütterungen werden.

Fragen ohne Antwort

E. B. Das Jahr nähert sich seinem Ende. Die bange Frage: was birgt das kommende Jahr für uns? steht vor uns allen. In dieser Frage sind viel andere Fragen einbeschlossen, sie lauten: Wird die Arbeitslosigkeit sich verringern? Werden unsere Sorgen um das tägliche Brot wachsen? Berufstätige fragen sich: Werde ich meine Arbeit behalten dürfen? Hausfrauen fragen: Werde ich mit noch mehr Lohnabbau des Mannes rechnen müssen? Werden die Lebensmittel teurer werden? Quälend steigen andere Fragen auf: Und wie wird unser Land seine inneren Schwierigkeiten lösen? Werden die Gräben zwischen den Gruppen unseres Volkes noch mehr aufgerissen oder wird endlich eine einigende Kraft in letzter Stunde die Mächte des Guten in allen Gruppen wecken und zu einem Tun verbinden? Und die noch größeren bedrängenden Fragen melden sich: Wird es zum Krieg kommen? Werden wir vor diesem schlimmsten und unermeßlichen Unglück bewahrt bleiben?

Solche Fragen müssen in uns aufsteigen; was wir sehen und erfahren, zwingt dazu. Wir haben ja — um nur an etliches zu erinnern — in diesem Jahre zusehen müssen, wie Abessiniens Hilferuf an den Völkerbund wirkungslos blieb; wir wissen es Tag um Tag aufs neue, daß der Brudermord in Spanien wütet; wir erleben es, wie die Macht der Gewalt anwächst, wie die Furcht vor den hochgerüsteten und immer noch weiter rüstenden Diktaturstaaten die Völker der andern Staaten zwingt, sich immer stärker zu rüsten.

Der Glaube an eine Entwicklung, welche von Vernunft geleitet, dem Rechte durch internationale Schiedsgerichtsbarkeit zum Sieg verhelfe, ist wankend geworden. Gewalttätigkeit und Gerechtigkeit sind Mächte, die nicht mit einander wirksam sein können. Wo das Recht Raum gewinnt in den Sitten und den Handlungen der Menschen, da wächst Kultur und alles Lebendige gedeiht; wo die Gewalt anerkannt wird als Mittel, das zu Zwecken der Macht geheiligt wird, da verliert das Recht seine Hoheit; Brutalität wird führend und es kann nicht anders sein: da wird Kultur vernichtet und Zerstörung breitet sich aus.

Aber es wäre falsch, wollten wir uns mit zaghaften Fragestellungen, auf die uns keine Antwort werden kann, die nur geeignet sind, unsere Tatkraft zu lähmen, an die Pforte des kommenden Jahres stellen. Ist nicht eine der großen Lehren dieser so fragwürdig gewordenen Tage, daß wir es aufgeben sollen, so zu fragen? Natürlich werden die bangen Fragen uns immer wieder überfallen. Aber die Aufgaben sind uns heute anders gestellt. Nicht Antwort zu suchen gilt es auf so gestellte Fragen. Wir sollen doch wohl lernen, in dieser Fragestellung, als die gänzlich Ungesicherten, tapferer als bisher zu leben. Von einem Tag zum andern — als die, die wirklich nach und nach den Sinn des Wortes erfassen, das von uns fordert: „Sorget nicht um den kommenden Tag."

Durch angstvolles Fragestellen und Antwortsuchen werden wir unserem Schicksal nicht gewachsen sein, auch nicht durch rein äußerliche Maßnahmen des Vorsorgens. Gewiß, wir sollen uns umsehen und tatkräftig den Weg durch die Wirrnis des Alltags suchen und ihn gehen: wir sollen um die Berufsarbeit der Frau kämpfen, sollen so geschickt wie nur möglich das Kunststück vollbringen, ein Haushaltbudget auch heute im Gleichgewicht zu halten. Tapfer und tätig sollen wir den Schwierigkeiten des Tages stand halten.

Aber die Tätigkeit darf nicht ein hastiges, gehetztes Rennen werden, um die billigste Ware, um den besseren Verdienst und die Tapferkeit kann nicht darin bestehen, daß man grämlich und ewig sorgenvoll „für seine Familie das Beste tut" oder daß man mit geräuschvollem Kraftmeiertum für sich und die Seinen auf Kosten der Schwächeren den Platz an der Sonne behauptet. Es wird zu allen Zeiten und auch heute solche „Tätige und Tapfere" geben, denen zum Teil gelingen mag, äußerlich manches Vorteilhafte fertig zu bringen. Aber uns scheint, Frauenaufgabe in schwerer Zeit sei es, uns selbst, unserer Familie und dem weiteren Kreis, wie er uns immer erreichbar sei, klar zu machen, daß es um ein anderes Tun und Tapfersein geht.

Tapferkeit setzt Mut voraus. Es gibt keinen männlichen oder weiblichen Mut, nur Mut schlechthin. Der kann sich beim Manne zeigen in heldischer Todesverachtung im Kampfe, bei der Frau in einem Hinauswachsen über Todesängste dann, wenn durch sie neues Leben geboren wird — solches ist der Mut der großen Stunden. Aber es gibt auch den Mut der kleinen Stunden, für Mann und Frau. Wer es heute fertig bringt, ohne Grämlichkeit, ohne Verbitterung Tag um Tag Arbeit zu suchen, beweist Tapferkeit; wer es heute versteht, sich selbst und seiner Familie trotz der Unsicherheit des Erwerbes und des Besitzes ein Beispiel aufrechten Lebenswillens zu geben, wer in Lebensfreudigkeit seinen großen und kleinen Pflichten nachgeht und — aus dem Sein heraus, nicht durch Späße

Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Goethe

Zur Jahreswende

Ein neuer Jahresring schließt sich in der Geschichte des „Schweizer Frauenblattes". Wo man hinhört in diesen schweren Krisenzeiten, ist von Sorgen und schwerem Daseinskampf die Rede. Das Frauenblatt hat auch gekämpft, aber es darf heute dankbar feststellen, daß es nicht umsonst gekämpft hat. Viel treue Mitarbeit von seiten der Verbände und Vereine, viel persönliches Einstehen treuer Freunde, viel unermüdliche Werbearbeit von seiten der verantwortlichen Organe haben es möglich gemacht, daß der Abonnentenstand ungefähr auf der gleichen Höhe geblieben ist wie vor einem Jahr, indem die unvermeidlichen Abgänge durch neue Zugänge ersetzt werden konnten.

Dies erfüllt uns mit Dankbarkeit, denn in solchen Zeiten wirtschaftlicher Depression ist das ein Beweis, daß die **Kräfte vermehrter Solidarität** für unser Blatt am Werke sind. Immer stärker wird überall die Frau aus Wirtschafts- und Berufsleben zurückgedrängt, immer wieder wird sie als quantités négligeable im Staate behandelt; immer mehr ist die Existenz der Familie, die Sicherheit des Alters bedroht.

Umso notwendiger ist es, daß weiteste Frauenkreise sich mehr noch als jetzt ihrer **Zusammengehörigkeit unter sich,** ihrer **Zugehörigkeit zum ganzen Land** bewußt werden. An dieser Gemeinschaftlichkeit mitzubauen, ein Band zu schlingen um all die vielen Frauenaufgaben und Fraueninteressen, dazu haben wir das **Frauenblatt.** Daß dies ihm immer mehr und besser gelingen, daß die Frauen ihm auch immer **mehr** und zahlreicher helfen und **die Treue halten** mögen, das ist, verbunden mit unserem Dank und Gruß unser Wunsch für 1937.

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin: El. Studer-h. Goumoens.
Die Aktuarin: F. Dütsch.

Weihnachtsglocken.

Und wenn die Weihnachtsglocken
In Lüften schwellend ziehn,
Dann drängt in Sehnsucht alle
Es zu dem Krquell hin.

Zu jenem dunkeln Stalle,
Da einst in stiller Nacht
Maria durch ihr Kindlein
Der Welt das Heil gebracht.

Aus einem niedern Stalle,
Den Ärmsten beigesellt,
Ward durch die große Liebe
Dies Kind zum Licht der Welt.

Johanna Siebel.

Advent

Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir,
O, aller Welt Verlangen,
O, meiner Seele Zier.....

O, wie gern habe ich einmal siebenjährig dieses Lied gesungen, allabendlich gegen vier Uhr in der Schule zusammen mit vielen andern Kindern. Der Lehrer selbst sang mit, und unsere jungen Stimmen klangen so froh, als wollten sie einander umarmen. Wie schön ist es, in der Freude mit vielen einig sein, in Erwartung singen zu dürfen: „Wie soll ich dich empfangen?" Das ist die Liebesfrage im Advent, die immer wieder auftaucht, und die immer wieder beantwortet sein will.

Früh wurde es dunkel. Schon war der hohe Raum der Schulklasse in Dämmerlicht getaucht, und doch war es irgendwo so licht und hell. Durchs große Fenster sah man am Himmel den ersten Stern schimmern. Das war der Herold unter den Sternen, der Millionen kommende Sterne ankündigte. Es war Gabriels und Mariens Stern. Und während ich sang, gefiel es mir, diesem Sterne neue Namen zu geben. Ob es nicht derselbe Stern war, den die fremden Könige einst gesehen? Es war der Stern der Drei Weisen, das Licht des Friedens, dem sie nachgegangen waren. Sie hatten ihren Thron, Krone und Land verlassen, um ein Kind lächeln zu sehen, um der Majestät des Kindes zu huldigen. O, aller Welt Verlangen, so hatten sie gesungen auf dem Wege, die sternerfüllten Könige, die reich waren an Liebe und Gold. Sie schenkten Weihrauch und Myrrhen. Warum? Um das Kind zu erfreuen und um es zu trösten für sein späteres Kreuz, denn man wußte ja schon bei der Geburt daß es den Kreuztod erleiden mußte.

Noch haschten seine kleinen Hände nach Licht. Noch leuchtete der Stern über dem Stall von Bethlehem, wie über jedem Neugeborenen ein Sternlein steht. Gebt Licht dem Kinde, so schien der Stern zu mahnen, zu bitten. O, dieses reine Licht des Friedens! Daß wir es bewahren dürften! Daß es uns leuchten möge, immer. Ach, als Kind beim Nachhauseweg von der Schule, wie war das Sternedenten so leicht. Es kam mir vor, als ginge der Stern dem Menschen nach, und überall war Morgenland. Ein Sternlied nach dem andern fiel mir ein, und immer summten die sternhaften Melodien in mir. Weißt du wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt? Und die vielen Lichter selbst fangen vom Glück des Friedens, das denen geschenkt wurde, die guten Willens waren. Die Abendglocken meiner Heimatstadt klangen wie die Worte, wie das Lied des Engels.

Der Advent ist die Zeit, in der wir die Legende des Lebens noch einmal aus Herz nehmen. Wie es sich vorbereitet! Das Herz will Krippe und Wiege sein. Es wartet: wie soll ich dich empfangen. Die Kunde von der Geburt Jesu war mir noch so neu, und es gab noch so manches, was man gern näher gewußt hätte. Hier war Mutter diejenige, die so unvergeßlich Bescheid wußte und die sich alles, aber auch alles abfragen ließ. So, als wäre sie persönlich dabei gewesen bei der Geburt des heiligen Kindes.

„Mutter, warum ist das Jesuskind nicht daheim geboren worden im Hause seiner Eltern? Hätte der liebe Gott es nicht einrichten können, daß die heilige Familie nicht in Wohnungsnot kam? Warum mußten die Armen auf der Flucht sein? Mutter, du hast noch nicht erzählt, ob ein Ofen im Stall zu Bethlehem war... Nicht? Nicht einmal ein ganz kleiner Petroleumofen? Das Kind kann es doch nicht warm gehabt und wenn die Sterne noch so schön geleuchtet haben."

Bei uns daheim in der Wohnstube saßen wir in der Dämmerung, wo im Ofen ein schönes Feuer glühte. Die Ofentür stand geöffnet, und man sah gern in die warme Glut. Wie traulich und süß es hier war. Wie leicht hätte hier ein Kind geboren werden können. Man hätte es in mein Kinderbett gelegt und ich hätte auf dem Sofa Platz gehabt zum Schlafen. Das Bett meiner Schwester, die einige Jahre älter war als ich, war zu groß für das Kind, meines aber war noch passend. Wie schade, daß wir damals nicht in Bethlehem gewesen waren. Meine Eltern hätten bestimmt das Jesuskind eingeladen und Vater und Mutter dazu. Das wäre gegangen, wenn man sich etwas eingeschränkt hätte. Wir bewohnten zwei Zimmer und eine Küche, und mein Vater, der auf der Schiffswerft arbeitete, verdiente nahezu täglich drei Mark. Onkel Erich war Zimmermann, und ob nicht Joseph bei ihm Arbeit hätte annehmen können? Onkel Erich hätte den heiligen Joseph so gut wie zum Meister machen können, und beide hätten sich gut dabei gestanden. Wie sehr ich das erwog, so daß sich die Zeit darüber vergaß. Dann wieder bedauerte ich, daß wir so spät geboren waren. Es war schade, wirklich schade, doch es blieb unabänderlich. Man wäre gern gefällig gewesen.

Dann belehrte Mutter, wie man das Versäumte nachholen könne und daß jedes arme Kind sich lieb haben läßt um Jesuwillen. Am schönsten aber es, als Mutter den Beweis für ihre Lehre erbrachte, und ich statt der Puppe unterm Weihnachtsbaum ein Kindlein fand, das Mutter in Pflege nahm. Dies war wohl die eindrucksvollste Weihnachtsgabe, die mir unvergeßlich bleiben wird. Es war ein kleines Mädelchen, das Lisel hieß, das wir Kinder, Christel nannten. Seine Hände haschten nach Licht, da man ihm den Glitzern am Baum zeigte. Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande...

Und dann ging man durch die Zeit, ging die vielen Jahre zurück, wie durch eine Allee, bis man nach Bethlehem kam, wo das Kind in einer fremden Krippe lag. Warum wurde es nicht in der Heimatstadt geboren?

Mutter gab Auskunft: „Es wollte zeigen, daß es in dieser Welt ein Fremdling war. Jesus war doch das Königskind der Liebe, dessen Reich nicht

und oberflächliche Ablenkungswitzlein — andere mit solcher Freudigkeit zu erfüllen weiß, der zeigt Mut.

Es gibt Fragen zur Jahreswende, große drängende Fragen, auf die wir keine Antwort haben. Aber es steht bei uns, daß wir es zu leisten vermögen, unter dieser Fragestellung tätig und tapfer in das kommende Jahr einzutreten. Das zu Ende gehende Jahr hat uns eine Gewißheit gebracht: daß es keine Sicherungen dem Schicksal gegenüber gibt, die wir uns durch unser menschlich Tun verschaffen könnten. Und es hat uns ein weiteres zu verstehen gegeben: daß wir in der Unsicherheit dennoch durchaus getreu unsere tägliche Arbeit verrichten sollen, denn unser Tun im Kleinen und Persönlichen, wenn wir es gut besorgen auch unter erschwerten Umständen, hilft mit, daß Ordnung bleibe in Familie und Volk.

Und ein drittes: die Zeit fordert von uns, daß wir getrost unsere Arbeit tun. Der Alltag verlangt Tapferkeit. Sorge soll uns nicht zermürben dürfen. Wenn wir der Angst nicht Raum geben, dann kann die Sorge uns nicht so bald mutlos machen. Vielen von uns geht es noch gut, sie haben noch Nahrung, Wohnung und Gesundheit. Lassen wir uns nicht einfach anstecken von der Klage-Krankheit über die schlechten Zeiten. Sie sind schlecht, das verpflichtet uns zu Haltung, zum Aufrechtsein. Und wir können es mehr und mehr lernen, fröhlich im sorgenvollen Leben zu stehen, wenn wir bereit sind, uns an jedem Tage neu unter das Gebot zu stellen:

„Dein Wille geschehe!"

Für Demokratie und Frieden

Aus Genf wird uns geschrieben:

Mme E. L. Brunschvicg, Unterstaatssekretär im französischen Ministerium für nationale Erziehung,* nahm als Vertreterin der französischen Regierung an den Sitzungen der Völkerbundskommission für Ernährungsfragen teil. Das Internationale Frauen-Komitee für Abrüstung und Frieden gab zu ihren Ehren einen Empfang, bei dem die Kreise der Frauenbewegung, des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes vertreten waren.

In seiner Begrüßungsrede zeigte sich M. Maurette, Unter-Direktor im Internationalen Arbeitsamt, als verständnisvoller Freund der Frauensache. „Es ist schade, daß Sie das nicht vor dem Mikrophon gesagt haben", meinte Mme Brunschvicg, und man wußte, daß es ihr dabei nicht um die Verbreitung der an sie persönlich gerichteten Worte zu tun war, sondern um das, was er über die Leistungen der Frauen im allgemeinen und über den Wert ihrer Mitarbeit im öffentlichen Leben gesagt hatte. Ja, man konnte es wirklich bedauern, daß nicht noch mehr Frauen und vor allem noch viel mehr Männer — innerhalb und außerhalb der Schweiz — Gelegenheit hatten, M. Maurette zu hören. Auf geistreiche Weise stellte er den Anwesenden Mme Brunschvicg als die „rechte Frau auf dem rechten Platz" im Ministerium für nationale Erziehung vor. Erst die Mitarbeit von Frauen lasse die Verwirklichung des Erziehungsziels erhoffen, das das Ministerium vor Augen habe, nämlich die einseitige intellektuelle Bildung aufzugeben zugunsten einer allseitigen Formung des jungen Menschen zum Staatsbürger. Die Frauen seien durch ihren Sinn für die Wirklichkeit und ihren gesunden Menschenverstand ganz besonders berufen, bei der Lösung dieser Aufgabe mitzuwirken.

Frau Brunschwicg sprach über „Stellung der Frauen zu Völkerbund und Frieden".

In ihren wirkungsvollen Ausführungen verbanden sich die Kräfte des Geistes und des Herzens mit festem Willen und starkem Optimismus. Sie verhehlt sich nicht die Schwierigkeiten, die heute der Verwirklichung des Friedens und der Idee des Völkerbundes entgegenstehen — in diesem Zusammenhang weist sie besonders auf die Entwicklung zu autoritären Staatsformen in verschiedenen Ländern hin. Sie verkennt nicht, daß der Völkerbund in den letzten Jahren schwere Niederlagen erlitten hat, und daß er dem Grundsatz „Recht geht vor Macht" weder im Falle des chinesisch-japanischen Konfliktes noch in der abessinischen Frage Geltung zu verschaffen vermochte. Trotzdem glaubt sie weiter an die Idee und die Wirkungsmöglichkeiten eines Völkerbundes. Dieser wahre Völkerbund müßte aber alle Völker umfassen. Dann könne er auch wirksame Sanktionen bei Vertragsverletzungen verhängen. Die Völker müßten überdies die Idee der Gerechtigkeit über alle wirtschaftlichen und politischen Einzelinteressen setzen. Die Rednerin wandte sich gegen die von manchen Seiten empfohlene Blockbildung der demokratischen Staaten, da sie in jeder solchen Blockbildung Gefahren sieht. Aber sie trat umso nachdrücklicher für die Verteidigung der demokratischen Idee und der Menschenrechte ein. Sie will den demokratischen Gedanken da stärken, wo er noch zu finden ist und vergleicht dieses Ziel mit der Aufgabe des Hygienikers, der vorbeugend den Organismus schützt, ehe sich schädliche Mikroben in ihm entwickelt haben. Von einem Hineintragen des demokratischen Gedankens in die zurzeit autoritär regierten Länder verspricht sie sich nichts. Es sei besser, in Geduld abzuwarten, bis diese Länder ihren Irrtum einsähen. Sie zweifelt nicht daran, daß sie es eines Tages tun werden, noch daran, daß auch der Völkerbund eines Tages das wird, was er wirklich sein sollte.

Der gleiche Geist der Zuversicht sprach auch aus den Worten von Professor Ruyssen, dem Generalsekretär der Liga der Vereinigungen der Völkerbundsfreunde. Trotzdem der Völkerbund seine Aufgabe in den letzten Jahren nicht erfüllt hat, trotzdem er bei dem Publikum offensichtlich an Ansehen eingebüßt hat, sei Grund zur Hoffnung. Professor Ruyssen schöpft diese Hoffnung aus der Tatsache, daß die Mitglieder des Völkerbundes dessen Verhalten in der abessinischen Frage selbst als schwere Niederlage und Tragik empfunden haben. Ganz besonders stark sei das damals in der Rede der schwedischen Delegierten, Frau K. Hesselgren, zum Ausdruck gekommen. Dies Bekenntnis, versagt zu haben, sei aber schon der erste Schritt dazu, begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Er erinnerte ferner daran, daß die Tätigkeit und Bedeutung des Völkerbundes sich keineswegs in den nach außen sichtbaren und vom großen Publikum vielfach allein beachteten politischen Aktionen erschöpfe, sondern daß daneben ständig positive Arbeit geleistet werde. Besonders wertvoll seien die Arbeit des Internationalen Arbeitsamtes und die Leistungen des Völkerbundes auf den Gebieten der Hygiene, des Frauen- und Kinderschutzes und der internationalen geistigen Zusammenarbeit.

Auf eine ganz kurze Formel brachte Miß Dingman, die Präsidentin des Internationalen Frauenkomitees für Abrüstung und Frieden die Haltung, die sie von den Frauen gegenüber Völkerbund und Frieden erwartet: We must pray hardest, when it is hardest to pray", d. h. Wir müssen am härtesten dann ringen, wenn es am härtesten ist, zu ringen!

* Vergl. unseren Art. „Soziale Tätigkeit weibl. Minister" in Nr. 47.

Gebot der Gerechtigkeit

„Ich kann es nicht fassen, daß bei dem Gedanken der Erneuerung von Volk und Staat und Nation die Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht den ersten Platz einnimmt. Mir schien immer, daß die Gleichberechtigung in erster Linie ein Gebot der Gerechtigkeit sei. Das Staatswohl ist nicht Sache des Mannes allein, sondern aller volljährigen Volksgenossen, Männer und Frauen."

Bundesrat Motta

in seiner Ansprache zum 25jährigen Bestehen des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, Bern, 1934.

Eine ehrenvolle Auszeichnung

Zufolge Testaments des am 25. Dezember 1889 in Genf verstorbenen Herrn Dr. Alfred Binet-Fendt wurde der schweizerischen Eidgenossenschaft ein Legat ausgerichtet mit der Bestimmung, daß der Zins alle fünf Jahre derjenigen Person verabfolgt werden solle, „deren Bürgerverdienst oder deren schriftstellerische Betätigung am geeignetsten befunden wird, zwischen den Bürgern den Frieden, die Eintracht und die gegenseitige Opferwilligkeit zu erhalten und zu fördern oder bei ihnen die Hingebung für dessen Wohlergehen anzuregen".

Seit 1920 hat keine Preisverteilung mehr stattgefunden.

Auf Antrag des Departements des Innern hat nun der Bundesrat als das durch das Testament bestellte Preisgericht beschlossen, die seit 1920 angesammelten Zinsen zur Auszahlung von vier Preisen zu verwenden, und zwar an:

1. Herrn Bundesrat Dr. Giuseppe Motta, Bern;
2. Herrn Gustav Doret, Komponist, Lausanne;
3. Herrn Hanns in der Gand, Musiker, Zumikon bei Zürich, und
4. Frau Else Züblin-Spiller, Kilchberg bei Zürich.

Das eidg. Departement des Innern begründet in seiner Mitteilung die Auswahl der Preisträger und äußert sich zur Verteilung des Preises an Frau Züblin-Spiller wie folgt:

„Einen vierten Preis verlieh der Bundesrat der Frau Else Züblin-Spiller in Würdigung und Anerkennung ihrer Initiative für die Gründung und den Betrieb der Soldatenstuben, die während der Grenzbesetzung unsern Wehrmännern fern von ihren Familien ein gastliches Heim boten sowie für die Schaffung der freiwilligen Fürsorge für Wehrmannsfamilien und die Leitung des schweiz. Verbandes Volksdienst. Dadurch, daß der Bundesrat der Frau Züblin-Spiller als Dank für ihr segensreiches Wirken für Armee und Volk einen Preis der Alfred Binet-Stiftung zuwendete, wollte er zugleich die Schweizerfrau überhaupt ehren, die durch ihre Liebestätigkeit den Frieden und die Eintracht hegt und durch Milderung sozialer Not die Liebe zur Heimat mehrt."

Wir freuen uns ob dieser Ehrung und beglückwünschen Frau Züblin-Spiller, die unserem Blatte als Vorstandsmitglied der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt eng verbunden ist, herzlich.

Wie japanische Mädchen leben

Die japanische Sprache kennt keinen Ausdruck für das, was wir unter „romantischer Liebe" verstehen. Das Mädchen ist dort Eigentum seines Vaters und kann von diesem „verwertet" werden, sei es als Frau an einen Mann, den es bis zur Hochzeit nicht kennt, als Arbeiterin in eine Fabrik, als Prostituierte in ein altes Geisha- oder ein modernes Taxi-Dancing-Etablissement.

Noch sieht man in den Straßen häufig die Frau des reichen Japaners einige Schritte hinter ihrem Gatten, ihrem Herrn und Meister, hergehen, weil die Sitte sie nicht für wert hält, neben ihm zu gehen.

Auch das Leben der Bauersfrau, der Farmerin, hat sich seit den alten Zeiten nicht geändert. Heute noch arbeitet diese Frau vom frühen Morgen bis Sonnenuntergang auf dem Feld und schenkt daneben ihrem Manne jedes Jahr ein Kind. Ist die Reisernte knapp oder sind die Steuern etwas höher als gewöhnlich, so ist der Bauer rasch bereit, von einem Agenten einer Textilfabrik einen Geldvorschuß auf die zukünftige Arbeit seiner Tochter hin zu empfangen und ihm diese zur Anlernung in seiner Fabrik zu überlassen. Kommt später noch eine regelmäßige Geldsendung als Abzug vom Zahltag der Tochter, so ist der Farmer höchst zufrieden, hat er doch zugleich auch einen Mund weniger zu füttern.

Die Fabriken kennen natürlich die Bedrängtheit der Farmer und profitieren davon. Kinderarbeit ist bei ihnen immer noch üblich. Die Arbeiterinnen werden von der Fabrik in den ihr zugehörigen Eß- und Schlafräumen untergebracht und ihre Freizeit ist ebenso überwacht und geregelt wie ihre Arbeit. Obwohl diese straffe und vollständige Regelung des Lebens der Arbeiterin von seiten ihres Arbeitgebers für den Europäer eine unmögliche Situation zu sein scheint, so muß doch gesagt werden, daß die ganze Textilindustrie einheitlich ihre Arbeitsbedingungen so verbessert hat, daß die letzten 10 bis 15 Jahre in Japan einen größeren Fortschritt zeigen als die englischen Textilfabriken des frühen 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhundert. Die Einrichtungen der Schlaf-, Eß- und Aufenthaltsräume, in welchen die Arbeiterinnen ihre Freizeit verbringen, würden heute allen Anforderungen westlicher Bedürfnisse in Bezug auf Gesundheit, Sauberkeit und sanitäre Einrichtungen genügen.

Meistens stehen die jungen Arbeiterinnen im Alter von 13 bis 18 Jahren; einige wenige sind über zwanzig. Alle sind gleich gekleidet, in ein düsteres Blau, mit schwarzen Strümpfen.

Sie sind unglaublich klein ... kleiner noch als es uns sogar für ein japanisches Mädchen überhaupt möglich scheint... Ihre Beine sind kurz und dick, die Brust unentwickelt. Nichts an ihnen antwortet auf den Begriff „junges Mädchen", wenn man sie so wie Schulkinder von ihrer frühen Morgenschicht um 2 Uhr zurückmarschieren sieht. Einen Augenblick knien sie alle, barfüßig, auf dem sauberen Holz der Gänge und bemühen sich sorgfältig, alle Baumwollrestchen aus ihren steif-geraden, schweren schwarzen Haaren zu kämmen. Plötzlich erscheinen sie jung, weiblich, anziehend...

Einen schulartigen Eindruck machen auch die Eßräume mit ihren sauber geschrubbten Tischen, jeder mit 10 Behältern für die Eßstäbe versehen. Das Frühstück besteht aus sauren Bohnen, Suppe und Reis: das Mittagessen aus Fisch, Sauergemüse und Reis, das Abendbrot aus Bohnen, eingemachtem Sauergemüse und Reis ... Reis ... Reis und kein Ende von Reis.

Der schulartige Eindruck bleibt auch haften im Vortragsraum für die hauswirtschaftlichen und Mütterschulungs-Kurse und die drei patriotischen Lichtbildabende im Monat.

Ein ähnliches Bild gibt die Wäscherei — ein ganz verschiedenes jedoch das gemeinsame Bad. In einem weiten, rechteckigen Becken mit brühend heißem Wasser sitzen die atemlosen Kinder der Bauern zu zehn und zwanzig und besprechen die wichtigen Ereignisse und Interessen ihres Lebens, während ihr Körper rotgebürstet und saubergespült wird. Ob sie dies grad gern haben, ist eine andere Frage. Einige der Gesänge, die während der Badeprozedur gesungen werden, lassen anderes vermuten:

„Eine and're Fabrik scheint der Himmel zu sein,
Doch hier geh'n wir täglich in die Hölle hinein!"

heißt ein Lied. Ein anderes:

„Weit, weit von Hause komm' ich her
Und wart' auf Mutter's Brief so sehr.
Schreibet, o schreibt mir im Monat einmal:
Sind auch drei Sen Porto eine drückende Zahl!"

Oder:

„Wie hart ist mein Leben bei der Arbeit am Tag!
Wie schlimm die Behandlung im Schlafsaal in der Nacht!
Doch wissen meine Eltern von keinerlei Klag',
Haben weitere drei Jahre für mich abgemacht."

Die Textilfabriken sind nicht die einzigen Unternehmen, die Frauen in harter Arbeit beschäftigen. 26,000 Frauen arbeiten in Japan in Minen, viele davon unterirdisch. In Druckereien arbeiten Frauen 12 Stunden täglich und ältere verheiratete Frauen finden sich stets auch in den Gruppen der Straßen-Arbeiter.

Während sich aber bei den genannten Arbeitsmöglichkeiten die Bedingungen der Frauen nach und nach, europäischen Mustern folgend, eher verbessern, ist das Gegenteil der Fall für die Frauen, die in den Vergnügungs-Stätten ihren Unterhalt verdienen müssen. Die Geisha mit ihrer früher oft sehr sorgfältigen künstlerischen Ausbildung wird immer seltener. An ihre Stelle ist die sogenannte Taxen-Tänzerin getreten. Nach dem Weltkrieg kam auch über Japan das Jazz-Fieber und die junge Generation zog diese weibliche Art Vergnügen der alteingesessenen vor. Es setzte eine ganze Bewegung für Taxen-Tanzhallen ein, in denen japanische Musiker amerikanische Musik imitierten.

Diese Tax-Tanzhallen variierten vom zweideutigen, verkommenen Lokal zur hochrespektablen, modernen Halle mit einer Taxe von 20 Sen per Tanz. In diesen besseren Plätzen sind die Tax-Tänzerinnen die bestbezahlten weiblichen Arbeiter in Japan.

Die orthodoxe japanische Familie betrachtet diese modernen Hallen als etwas Drohendes. Sie wurden dafür verantwortlich gemacht, wenn die Söhne der höheren Klassen alte Traditionen aufgaben. Sicher sind sie ein Zeichen der Zeit — ein Zeichen des Zusammenbruchs alter sozialer Ansichten.

In ähnlicher Weise wirken die modernen Bars, eine andere Art des Ersatzes der Geisha-Teehäuser. Das Barmädchen verdoppelt die Getränke-Rechnung des Kunden, wofür er nach der späten Polizeistunde ein Recht auf sie bekommt.

Mithelfen bei der Zunahme dieser modernen Art der Zerstreuung und Unterhaltung durch Frauen mag der Umstand, daß die alte Art der Geisha-Häuser so kostspielig ist, daß nur ganz reiche Leute sie sich leisten können.

Doch ist es nicht die Frauenarbeit allein, die in Japan ausgenützt wird und mit schlimmen Bedingungen zu kämpfen hat. Auch das Leben

---

von dieser Welt ist. Wir bleiben ja auch nicht immer hier. Nur für eine Weile ist dies unser Haus."

Ach, so ist es. Das Kinderhaus entgleitet uns einmal, die irdische Heimat und nur die Erinnerung daran bleibt leuchtend wie ein Stern. Noch höre ich die Lieder vom Licht im Advent, wie Mutter sie mit uns Kindern sang: Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir? Nicht nur dem göttlichen Kinde gegenüber sollten wir diese Liebesfrage erwägen, sondern wo immer wir Gelegenheit haben jedem armen Kinde gegenüber, weil einmal über jeder Geburt ein Stern leuchtet, der Stern im Advent.

Emmy Hennings

Bücher

Görres- (Gondenhove) Ida, Friederike: „Die Quelle".

Ein Buch für Mädchen. Mit vierfarbigem Titelbild und acht Bildtafeln. Herder & Co., Freiburg im Breisgau.

Jugendbücher sind heutigentags bedeutsame, lebensentscheidende Faktoren geworden, man kann sie nicht mehr mit einem nachsichtigem Lächeln abtun. Sie sind nicht von gestern und vorgestern, nicht schlecht und rasch geänderte geistige Roben junger Frauenzimmer: Sie sind auf den Leib geschneidert und muten selbst da, wo sie nur alltäglich bleiben wollen, nicht nur von ungefähr an.

Freilich war die Herausgeberin bestrebt einem weiten Kreise sich zuzuwenden und wird darum nicht jede Leserin an der gleichen Stelle ansprechen können. Aber die Beiträge sind so zahlreich und vielgeartet, daß man ruhig einmal an dem einen oder anderen unberührt vorbeigehen kann, ohne geschmälert zu werden. Auch für den Außenstehenden ist das Buch aufschlußreich; denn es zeigt die Ebene, auf der das katholische junge Mädchen sich bewegt, gesucht und gesunden sein will. Man muß wohl große Achtung empfinden, wenn man sein hochherziges, einfaches Emporgerichtetsein aus diesem Buche herausliest und erkennt. Dabei versteigt es sich nicht dieses junge Geschöpf, indem es sich als Leserin dieser vorliegenden Lektüre bekennt. Diese geistigen Klettertouren unternimmt es nicht unbekümmert und führerlos und das Ziel ist ihm nicht nur das Ziel. Man kann das Buch sowohl ein Buch des Alltags, als des Feiertags nennen, denn es dient beiden Zwecken mit gleichem Ernste, mit fröhlichem, jungen Eifer. Wir sehen gerne in es hinein. Finden unter anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen namhaften Ranges. Leider läßt es der Raum nicht zu, mich ihnen im einzelnen zuzuwenden, vielmehr kann ich nur eine unter ihnen hervorheben, Silvia von Bornstedt. Sie mutet uns mit ihrer Tierfreundschaft wie eine Bettine Brentano unserer Tage an. Auch die Herausgeberin: Ida Friederike Görres kommt zu Worte. Und sie weiß es sehr wohl, was ein solches Sammelwerk wie das ihrige, sein muß. Ein Werk des geistig religiös-menschlichen Aufbaues. Man muß ihr dafür danken nicht nur um der Aufgabe willen, die sie sich gewählt hat, sondern auch um desswillen, was durch sie erreicht worden ist. Das junge Mädchen wird sich dessen bewußt, wie sehr es auf seine Jugendkraft ankommt, daß es die Zukunft in seinen Händen hat. Denn wenn auch keiner von sich sagen darf, daß er wählend und entscheidend seine Zukunft zu bestimmen vermöge, so besäßt ihm doch seine charakterliche Bildung und Erstarkung, seine religiöse Einstellung, jene letzten Entscheidungen, auf die es überall ankommt. Und hat Ida Friederike Görres-(Gondenhove) schon in ihrem letzten Sammelwerk „Kristall" von Bestem und Erstrebenswertem vieles aufgezeigt, so tut sie's hier auf eine neue Art. Denn auf diesem Gebiet ist ungemein viel vernachlässigt worden und es gibt vieles zu tun und nachzuholen.

Die Ausstattung ist ansprechend und zugleich gediegen.

Regina Ullmann.

Anna Schieber: Der Weinberg.

Eckart-Verlag. Berlin 1937.

Eine einfache kleine Geschichte, in der gar nichts Besonderes geschieht und die uns dennoch nicht wieder losläßt. Es geht um einen Deutschamerikaner, der, älter geworden, die schwäbische Heimat seines Vaters und seiner Ahnen kennen lernen möchte. Er macht sich auf und betritt den Boden, über den seine Väter geschritten sind, er sieht sich überall um in dem alten Neckarstädtchen, in dem väterlichen Weinberg, der ihm aus Erzählung bekannt ist. Ueberall, auch in den umliegenden Dorfschaften frägt er den Menschen seines Namens nach, doch ohne daß sich eine wirkliche Beziehung knüpft. Das Hauptterlebnis ist, daß er noch ein paar Alte findet die seine Großeltern, seinen Vater als Kind gekannt haben. Dann wird es Zeit für ihn zur Heimkehr. Er nimmt seine geordnete Tätigkeit in Amerika wieder auf, alles scheint unverändert. Und doch ist er ganz der gleiche nicht mehr, seit er ein Taschentuch voll Erde aus dem schwäbischen Weinberg mitgebracht hat, um sie seinem Vater ins ferne Grab zu tun. Seit das Bild mit der Großmutter und dem Knaben, der sein Vater wurde, bei ihm hängt, das er der freundlichen alten Rosine verdankt. Es steigt ihm zuweilen etwas auf, das vorher nicht war: es rührt etwas an sein Herz. Auszusprechen vermöchte man's nicht. Doch das Wort „Heimat" enthält alles. Ausgesprochen hat es auch die Dichterin nicht. Aber lebendig gemacht hat sie es. Wie, das ist das Geheimnis ihrer reifen Kunst. Lesend wird man es an sich selbst erfahren.

Elisabeth Hahn.

Knut Hamsuns: Der Ring schließt sich

Albert Langen, Georg Müller Verlag, München.

„Der Ring schließt sich," welcher Ring schließt sich? und für wen? Etwas unsicher stehen wir vor dem neuen Roman Hamsuns, dem Werk des 77-jährigen Dichters. Bezieht er den Titel auf seinen Lebensring? auf den Ring seines Werkes? Ein eigentümliches Buch ist dieses, ein zwiespältig-dämmerndes Gefühl hinterlassend. Töne klingen auf, die uns des Dichters zwei kleine Kostbarkeiten, diese Perlen unter den Novellen, „Pan" und „Viktoria", in Erinnerung rufen. Die herbe Verschlossenheit, die zarte, blütenhafte Verschwiegenheit jener wunderbaren, an Silberstiftzeichnungen gemahnenden Dichtungen, haben einer kargeren Linienführung weichen müssen.

Wir erfahren das äußerlich wenig belebte Leben einiger Menschen in einer nördlichen Hafenstadt, und erschauen es doch nur wie durch einen Nebelhuf. Wir erkennen zuerst kaum welcher Person der Dichter seine größte Liebe schenkt. Nach und nach wird sie zum Mittelpunkt, um den die andern Figuren kreisen, magnetisch angezogen von ihrer Seltsamkeit. Abel, der Sohn des Leuchtturmwächters, ein un-

unseres europäischen Arbeiters steht in keinem Vergleich zu demjenigen seines japanischen Bruders. Jener verdient bei einer Familie von durchschnittlich 5—6 Personen in der Stunde gewöhnlich 4—5 Cents (ca. 20 Rp.). Vor 10 Jahren, als die Löhne 25 Prozent höher waren und der Lebensindex ungefähr wie heute, war der monatliche Zahltag des Durchschnittsarbeiters 6 Sen kleiner als seine notwendigsten Ausgaben. Der Ausgleich mußte durch die Arbeit seiner Frau und seiner Kinder aufgebracht werden. Wollte man irgendwie vorwärts kommen, so mußten Zimmer (oder Betten) vermietet werden. Der Unterschied zu heute ist der, daß der Arbeiter heute noch schlimmer dran ist. Seine Frau arbeitet so lange sie kann. Seine Kinder arbeiten sobald sie können. Seine Schwester verdient einige Batzen auf einem Büro. Der älteste Knabe wickelt Packete, bevor er zur Schule geht und zieht Elastiks in Zelluloidpuppen nach der Schule bis spät in die Nacht. Die ganze Lage ist für einen Europäer zum Himmel schreiend. In Japan jedoch wird nicht geschrien. Die Familie war immer die Einheit und die Familie arbeitete immer. Tut sie das auch heute, so kann ihr Oberhaupt glücklich gepriesen werden. Aber niemand beklagt sich in Japan. Man würde sich schämen....

Aus „Equal Rights" übersetzt von M. L. W.

Das Recht auf Arbeit

Kantonal bernische Kommission zum Schutze der Frauenarbeit.

Unter diesem Titel haben sich unlängst die Vertreterinnen verschiedener Frauenverbände und verschiedener politischer Richtungen aus allen Teilen des Bernerlandes zusammengeschlossen, um den aus der Krisenpsychose entstandenen Angriffen auf die Frauenarbeit entgegenzutreten. Sie hat den Kampf aufgenommen gegen die Verdrängung der Frau aus dem Erwerbsleben und gegen die ungerechtfertigten Lohnkürzungen, von denen Frauen in verschiedenen Stellungen in letzter Zeit betroffen worden sind.

Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Kommission bereits ein reiches Maß von Arbeit erledigt und kann zu ihrer Genugtuung schon heute auf etwelche Erfolge zurückblicken. Immer mehr zeigt sich, daß der Zusammenschluß aller Kreise, die gewillt sind, für das Recht der Frau auf Arbeit einzutreten, eine Notwendigkeit war. Es wäre dringend wünschbar, daß sich sämtliche Vereinigungen berufstätiger Frauen im Kanton Bern der neugeschaffenen Zentralstelle anschlössen.

Die Kommission erblickt ihre Aufgabe darin, alle ihr zur Kenntnis gebrachten Fälle von Schädigung der berufstätigen Frau durch Arbeitsentzug oder Lohnkürzung eingehend zu prüfen und die nötigen Schritte zur Beseitigung von Ungerechtigkeiten zu unternehmen. Die Präsidentin der Kommission, Frau Fürsprecher A. Hänni, Laupenstraße 2 in Bern, nimmt jederzeit solche Fälle betreffende Meldungen mündlich oder schriftlich entgegen.

Oesterreich.

Aus einer Eingabe des „Bundesösterreichischer Frauenvereine" an das Bundeskanzleramt in Wien sehen wir, daß den Frauen auch dort gleiche Schwierigkeiten auferlegt sind, wie bei uns. Die Eingabe lautet:

„Die Regierungsverordnung vom 15. Dezember 1933 (über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienst) wurde seinerzeit von berufener Seite als Krisenmaßnahme bezeichnet.

Die Verordnung brachte eine ungeheure Rechtsverminderung für die im Staatsdienste stehenden Frauen. Gleiche Rechtsminderungen folgten für die Frauen in Gemeindediensten. Die Eheschließung bewirkt die Entlassung, also den Verlust des Einkommens, und überdies auch noch Entzug der wohlverdienten Pensionsansprüche, die als Teil der Entlohnung betrachtet werden müssen, zum Teil aber auch durch eigene Beiträge rechtlich erworben wurden. Wie die Vergleichsziffern über die Eheschließungen vor und nach den Zölibatsbestimmungen erweisen, hat die Beamtin nur selten die Möglichkeit der Wahl zwischen Ehe oder Dienstposten, da die Ehen meistens nur dann geschlossen werden können, wenn die Frau zur Erhaltung des Haushaltes beitragen kann. Einkommen aus Vermögen sind in Mittelstandskreisen, aus denen die Beamtinnen zumeist stammen, kaum mehr zu finden. Diese Frauengruppe ist, durch ihre Verpflichtung, für sich selbst und eventuell auch für einkommenlose Eltern durch eigene Kraft und Arbeit zu sorgen, dazu gezwungen, für ihre Entlohnung nicht nur — wie jeder andere Staatsbürger — Arbeit als Gegenleistung zu geben, sondern viele von ihnen müssen überdies mit ihrem Lebensglück, mit dem Verzicht auf Erfüllung eines vollen Frauenlebens zahlen.

Die von den österreichischen Staatsmännern als verbindliche Richtschnur ihres Handelns angesehene große soziale Enzyklika Rerum Novarum stellt ausdrücklich fest: „Kein menschliches Gesetz kann dem Menschen das natürliche und ursprüngliche Recht auf die Ehe entziehen; keines kann der Hauptzweck dieser durch Gottes heilige Autorität seit der Erschaffung eingeführten Einrichtung irgendwie einschränken."

Der Bund Oesterreichischer Frauenvereine bittet daher, im Sinne der Enzyklika die ihren Worten voll widerstreitenden Zölibatsbestimmungen für Frauen aufzuheben, damit Menschen, die sich heute tief unglücklich fühlen, wieder zu ihrem Naturrecht gelangen."

Wer macht mit?

Jede unserer Abonnentinnen, die uns

vor dem 31. Dezember

meldet, daß sie

eine neue Leserin

für ein **Jahresabonnement** gewonnen hat, erhält von uns auf Wunsch als Dank für ihre Mitarbeit das

Jahrbuch der Schweizerfrauen

geschenkt. Sie haben der neuen Anmeldung nur beizufügen: „Bitte um das Jahrbuch".

Unsere Administration sendet Ihnen das Buch am Tage, da das neue Abonnement einbezahlt wird

Eva, wo bist du?

Von Henriette Visser-Thooft.
(Uebersetzt von G. P.)

Wir entnehmen die nachstehenden Betrachtungen einer größeren Abhandlung, in der die Verfasserin hinweist auf die Notwendigkeit, daß die Frau weit mehr als dies bisher der Fall war und sein konnte, ihr eigenes Wesen erkennen und zu ihm stehen muß. Daß eben so sehr dem Manne die Aufgabe gestellt ist, weiblicher Art ihre Entfaltungsmöglichkeit zuzugestehen, mehr als bisher in einer an der Norm des männlichen Wesens orientierten Welt möglich geworden war. Sie geht dabei von der Auffassung aus, wie sie durch C. G. Jung vertreten wird, dessen Formulierungen uns immer wieder spürbar entgegentreten und sagt, daß im Manne auch Grundelemente weiblichen Wesens, wie in der Frau solche männlicher Art liegen und daß die Frau bei wachsendem Wissen um ihr Wesen und durch sicherern Einsatz desselben noch wesentlicheres als bisher beitragen wird zu den gemeinsamen Aufgaben im kulturellen Leben.

Sodann versucht die Verfasserin die gegenseitige menschliche Aufgabe der Geschlechter aneinander, wie sie die Ehe stellt, zu beleuchten und entrollt die ganze Fragestellung in ihrem Ernst und ihrer Tragweite von ihrem persönlichen Standpunkt der biblischen Lebensauffassung aus. Es ist keine leichte Lektüre, auch haben die Ausführungen in dieser Teil-Wiedergabe fragmentarischen Charakter. Sie sollen nichts anderes sein, als persönlicher Beitrag einer Frau im Ringen mit ernsthaften Fragen, die viele angehen und die jede nach ihrem Vermögen und Verstehen und aus ihrer Anschauung heraus zu gestalten hat. Red.

... Wenn im Wesen der Frau die Proportion männlichen Geistes ihren Raum gefunden hat, handelt derselbe aus ihr nicht mehr als Norm, wie vorher, im Gegenteil: er steht jetzt im Dienst ihres weiblichen Teiles und hilft diesem, sein Wachstum zu vollenden. Auf diese Weise gewinnt die Frau Vertrauen in ihren Logos und in ihre Fähigkeit zu verstehen und so wird sie mit der Zeit fähig, zu sagen, was sie zu sagen hat und zu verschweigen, was sie verneint. Sie wird von nun an innerlich unabhängig sein und sie wird ihre geistige Beheutung durch die Gemeinschaft erhalten. Vielmehr: erst dann wird Gemeinschaft entstehen können. ... Von nun an wird sie nicht mehr in die Irre gehen, denn sie weiß, daß sie ihre Lebensaufgabe erfüllt, ob die Welt es versteht oder nicht, ob sie es billigt oder nicht. Der weibliche Pol existiert auf Erden, das muß ihr für den Moment genügen.

Wenn die Sexualität ein Zweig interessanten und nützlichen Studiums darstellt, ist sie doch noch viel mehr ein Mysterium. Durch die Vivisektion der Liebe wird es einem sicher nicht gelingen, ihr Geheimnis zu enthüllen. Wenn man die Werke jener liest, die für das Recht der Frau auf ein normales sexuelles Leben plädieren, fragt man sich unwillkürlich, auf welche Voraussetzungen sie diese unkritisierbare Norm gründen. Obgleich sie Richtiges und Vernünftiges schreiben, entsteht ein Bild der Frau, die in der Nacht verzweifelt ihre Hände ringt neben einem friedlich schlafenden Manne. Welches Symbol! Wie dem auch sei, die Sexualität verliert ihren Sinn, sobald sie nur noch eine Konzession ist an die physischen Bedürfnisse des Mannes und der Frau. Es ist klar, daß das jedenfalls für die Frau eine verzweifelte Isolierung zur Folge hat und ihre spontanen Kräfte lähmt oder tötet.

Auch auf diesem Gebiet muß die Frau zu sich selber kommen. Sie sollte sich etwas weniger lustig machen über die sogenannte romantische Liebe — und sie sollte etwas mehr und von nahem die moderne Wirklichkeit betrachten. Dann würde sie vielleicht entdecken, daß sie auch da im Begriff ist, Dinge zu verschweigen, die sie sagen könnte und sich dem auszuliefern, was ihr Wesen verneint. In all diesem gibt es viel falsche Scham und man darf nie vergessen, daß das Unverständnis für den weiblichen Eros beim Mann zum großen Teil aus einer Verachtung gewisser Elemente in ihm selbst stammt, die schlecht entwickelt sind und deren Projektion in die Außenwelt nicht immer mit der Wirklichkeit in Einklang steht. Es ist das weibliche Element im Unterbewußtsein des Mannes, welches er gleichzeitig verachtet und fürchtet. Mit geschultem Blick läßt sich bei einem Mann meist sofort der Entwicklungsgrad jener Elemente erkennen an dem Urteil, das er über Frauen hat. Auf diesem Gebiet ist die Emanzipation des Mannes dringend. Denn diese Primitivität ist nicht nur ein ernsthaftes Hindernis für die Frauen, sondern auch für seine eigene Entwicklung. Hier muß sich der Mann der Entwicklung der Frau entsprechend verwandeln, damit die Menschwerdung des Mannes und der Frau verwirklicht werden kann.

Für die Liebe ist es eine Frage auf Leben und Tod, ob die beiden Realitäten des Mannes und der Frau erkannt sind oder nicht. Die Liebe durchdringt die Wirklichkeit eines anderen Wesens, sie nimmt an und erleidet, was sich da findet und indem sie es seiner Isolierung entreißt, befreit sie es für eine größere Wirklichkeit.

In der wahren Liebe werden sich die zwei Pole ihres Ursprungs in dem einen Pol bewußt, welcher sie geschieden vereint. Es gibt keine Liebe ohne Glauben. Es ist wie ein Dreieck: da wo Gott das Ziel ist, die Spitze des Dreiecks, da sind Mann und Frau richtig polarisiert. Der Glaube an Gott ist die Voraussetzung des Glaubens aneinander. Es ist eine dreifache dynamische Verbindung.

Niemand hat diese Wahrheit besser ausgedrückt als W. Vischer in „Das Christuszeugnis des alten Testaments"*: „Der Mensch, dessen nächste Beziehung Gott ist, darf und soll einem Mitgeschöpf der Nächste werden, ohne daß dadurch seine nächste Beziehung zu Gott gestört wird; im Gegenteil so, daß aus der Gottesliebe die Liebe zum Mitmenschen fließt und der eine Mensch dem andern zum reinen Spiegel wird, in dem sich das von der Gottesliebe entzündete Herz spiegelt. Man könnte sagen: so kreist der Mond um die Erde und die Erde zugleich um die Sonne in ein und derselben Bewegung und Kraft, im Schein und Widerschein des einen Sonnenlichtes. Aber das Wunder der Doppelung der Einen Liebe ist ohne Vergleich. Nur seinesgleichen kann der Mensch lieben wie sich selbst".

Das ist die Liebe, welche Gott für seine Geschöpfe vorgesehen hat und sie allein ist ihrer würdig. Wenn man um diese Liebe weiß, und es einem nicht gegeben ist, sie in diesem Leben zu verwirklichen, dieses Leiden ist grausam und unaufhörlich — ist es doch das Größere, heldenhaft zu verhindern, daß eine große Sache kleingemacht und dem Niveau angepaßt wird, auf dem man leben muß. Laßt uns diesen Traum rein erhalten, denn er ist wahr. Auch durch Leiden kann man von seiner Wahrheit zeugen.

Wenn die Leute sich verheiraten, lassen sie oft auf ihre Karten drucken: Der Trauegen wird gegeben.... Was wissen wir davon? Segnet uns Gott auf Befehl? Im Hinblick auf die zahllosen unglücklichen Ehen und Scheidungen weiß man, daß das nicht wahr ist. Sicher segnet Gott nicht unsere Begriffe eines billigen Lebens. So viele Ehen sind verfehlt, weil die Betreffenden ihr gemeinsames Leben beginnen, kräftig erleuchtet im Sinn der Sexuologen, anstatt im Sinn des gegenseitigen Verstehens. Treue ist jedoch ein dager Begriff ohne solches Verstehen. Es gibt eine Treue, die schlimmer ist als Ehebruch. Das ist die Treue zum toten Punkt einer Ehe, die Treue zum status quo. Man findet sie dort, wo der Mann nur noch seiner Arbeit und seiner Zukunft lebt und seine Ehe nur noch zur Entspannung braucht, der vielleicht als „idealer Gatte" allen Launen seiner Frau nachgibt, vorausgesetzt, daß sie ihn in Bezug auf seine tieferen Wünsche in Ruhe läßt. Gleichermaßen ist es die Treue der Frau, für die der einzige Sinn der Ehe in der Mutterschaft besteht, welche alles ihren Kindern opfert, den Mann inbegriffen, zum großen Unglück von allen. Man könnte die Beispiele vervielfachen, und in jedem einzelnen Fall führen die Beteiligten, mögen sie auch in den Augen der Welt das musterhafteste Ehepaar sein — keine wirkliche Ehe...

Es gibt offenbar genug Menschen, welche genau wissen, woran sie sind, welche aber, aus psychischen oder andern Gründen ihr Eheleben wie Geschiedene leben. Sollen sie sich ganz scheiden? Mir scheint, das hängt von ihrem Glauben ab. Es könnte sein, daß Gott ein Wunder tut, um sie zu vereinen, oder daß er ihr Beisammenbleiben will aus Gründen, die sie nie wissen werden. Der Eine kann das sogar glauben kraft des Glaubens des Andern. Auch wenn ihre Schwierigkeiten unüberwindlich würden, behelte doch ihr Beisammenbleiben seinen Sinn. Es ist möglich, daß es unter gewissen Umständen einen Märtyrerglauben braucht und dieser wird nicht allen gegeben. Auf alle Fälle haben die Menschen untereinander nicht das Recht, sich gegenseitig solche Forderungen aufzuerlegen. Das ist eine Frage zwischen dem Einzelnen und Gott.

(Schluß folgt.)

* Verlag Kaiser, München, 1934.

Arbeit für Andere

Viele unserer Leser wird interessieren, einen kurzen Einblick in die Jahresarbeit der

Internationalen Zivildienst-Vereinigung

zu erhalten. Sie berichtet in ihren Mitteilungen über die Durchführung verschiedener Arbeitslager. Ausführlich erzählt Pierre Cérésole von seiner Arbeit in Indien, wo er als einziger europäischer Vertreter des Internationalen Zivildienstes die schwere Aufgabe lösen half, ungefähr 200 Familien aus gefährdeten Dörfern in andere Gegenden anzusiedeln und ihnen die ersten Wohnungen zu bauen. Die englische Regierung, Ghandi und seine Kongreßfreunde und die christliche Mission arbeiten zusammen, um solche gefährdete Dörfer und ihre Bewohner zu verpflanzen.

In Robinson, südlich von Paris, arbeitete eine Gruppe an der Umwandlung eines Gebäudes in eine Jugendherberge. In Gateshead-on-Tyne, Nordengland, wurde ein Gebäude niedergerissen und der gewonnene Platz mit der Umgebung für das nächste Jahr zum Bau eines Parkes mit Spielplätzen und Planschbecken vorbereitet. An beiden Orten wurde gesucht, durch den Kontakt mit der Bevölkerung die Gedanken der friedlichen Zusammenarbeit der Völker untereinander bekannt zu machen und zu verbreiten.

In der Schweiz wurden zwei Zivildienstlager durchgeführt: zum erstenmal seit 1924 wieder im Tessin, in Selma und im Waadtland: Mt. Baillly und Les Amburner. Es handelte sich hier darum, Weidland von Steinen zu befreien, mit einem Hag zu umgeben und zu drainieren, um 23 Ar Bergwiese zugunsten der Armen der Stadt Lausanne in nutzbares Land umzuwandeln. An dieser Arbeit beteiligten sich 20 Arbeitslose aus der Stadt, die eine Erschwerung der Aufgabe besonders in geistiger Hinsicht brachten. Es gelang den freiwilligen Arbeitskräften des Internationalen Zivildienstes nicht durchwegs, die Arbeitslosen genügend mit dem Geiste vertraut zu machen, in dem sie ihre Arbeit taten und dessen Pflege ihnen mindestens ebenso wichtig ist wie die tatsächlich geleistete Handarbeit und ihre sichtbaren Resultate. „Der Geist des gegenseitigen Dienens fällt uns nicht vom Himmel in den Schoß", heißt

---

steter, nirgends verwurzelter Mensch, Vagantenblut in den Adern, ein hochherziger Lump, — Abel beherrscht das Buch. Er kommt und verschwindet, er ist hier zuhause und nirgends, — Mädchen und Frauen umschwärmen ihn wie die Falter das Licht: er umfängt sie, er läßt sie, er sucht sie, er flieht sie. Und immer und überall das achselzuckende Warum? Weshalb? Was ist der Sinn?

Ein seltsames Buch, — man liest es widerstrebend, manchmal fast gelangweilt und steht doch unter einem Zauber. — Es wird viel geredet in diesem Buch, kreuz und quer. Es kommt sehr viel vor von Bankguthaben, von Aktien und Checks, aber alles gleichsam unwirklich und unwichtig. Geld kommt und geht, Abel verfügt über tausend Kronen und schenkt seinen unehelichen Kindern (oder sind sie es gar nicht?) Fahrräder. Er haust in einer windigen Baracke und friert und stiehlt und kauft seiner Freundin ein goldenes Armband. Warum auch nicht? Keine Arbeitsstelle kann er behalten, es lockt ihn nicht. Ihn lockt die Weite. Von ihm sagt ein Freund: „Wir andern bringen es zu dem Bißchen, was wir sind, weil wir so durchschnittlich sind. Er ist aus einem Grenzland, das uns unbekannt ist." — Ein Mädchen, vielmehr eine junge Frau, die ihm gut ist, spricht mit ihm. Sie erinnert ihn daran, daß sie eigentlich zusammengehört hätten. „Oh nein," erwiderte er, „ich hatte keine Aussichten."

„Weil du dir selbst die Aussichten verdirbst."

„Weil ich nichts werde. Ja, ich merke schon, wo es wieder hintreibt. Jedenfalls aber bin ich nicht so ratlos wie du. Ich grüble nicht, ich bin ruhig, ich bin nichts, bin ausgelöscht, bin namenlos." Abel, seiner Bestimmung folgend, verschwindet aus dem Buch, ins Namenlose.

Die Charaktere in diesem Buch sind nicht erfaßbar. Sie sind wie Töne in einem Musikstück, wie Farben in einem Bild, einzeln genommen, was sind sie?

Lesen Sie das Buch, lesen Sie es nicht.... Wer dem Zauberstab Hamsuns verfallen ist, der spürt ihn auch in diesem späten Werk.

Marguerite Paur-Ulrich.

Kristmann Gudmundsson: Das neue Land

Island, „die unbekannte Insel im Nebel des Nordmeeres" ist das neue Land, das der Bärenbauer Askell mit zwölfmal zwölf Leuten seiner Sippe auf gefährlicher Meerfahrt von Norwegen, seiner angestammten Heimat aus, aufsuchen will, weil ihm die Heimat aus irgendeinem Grunde nicht mehr genügt. Sein Vater hält solches Tun und Trachten für Verrat am eigenen Lande und beinahe an den alten Göttern, die zur Zeit des Geschehens — zur Zeit der Wikinger — noch nicht vom Christentum verdrängt waren. Aber Vater Gunnkall bleibt keine Wahl, er zieht mit. — Sie gelangen vor die Küste Irlands, besiegen die Iren, nehmen viele Männer und Frauen, Jungvolk, als Sklaven mit die ihnen dann in Island das Land besiedeln helfen. Da ist auch Dirdri, ein junges Mädchen, das dem Bärenbauer später seine Liebe schenkt. Wie anders ist sie, die Liebliche, Süße, als Adalheid, die von einem Fürstendoge ihm „in die Verbannung gesolgt ist, wo sie unter Sklaven auf einer öden Insel leben muß." „Was hattest du mit, Askell, zu bieten, mir einer Frau von Adel?" So spricht und frägt Adalheid ihren Gatten und erstickt damit den letzten Rest seiner Liebe zu ihr. — Furchtbar ist ihr Haß gegen Dirdri, die, wie Adalheid Jahre vorher, dem Siedlungsfürsten Askell ebenfalls einen Sohn gebiert. Dirdri muß es später mit ihrem Leben bezahlen, denn Haß regiert auch den Sohn Adalheids, und er ists, der es Dirdri nimmt, und der selbst in ein elendes Leben gestoßen wird, während der kleine Sohn der Dirdri, Draven (schwarzer Rabe) genannt, des Vaters Trost wird.

Viel Ungemach sucht die Insel, das neue Land, heim. und viel Unruhe, denn die persönlichen Schicksale ihrer Bewohner werden überdunkelt durch die Feindseligkeiten, die aus dem Vordringen des Christentums bei den neuen Inselbewohnern entstehen: die Einwanderer haben es, ohne es zu wissen, selbst mitgebracht, denn die Iren, die sie auf ihrer Seereise besiegt hatten, waren schon dem neuen Glauben zugekehrt und trugen ihn nun auf die Norweger in Island über. Allmählich wird das Christentum erkannt als die Religion der Liebe; in Haß und Hunger und Verwirrung leuchtet es als die Hoffnung, die aus alledem erlösen kann, die Hoffnung auch auf eine neue Zeit.

Askell aber, alt und müde geworden von allen Erlebnissen und Kämpfen in seinem „Neuen Land", hat in seinem Herzen die Sehnsucht nach dem alten, nach der norwegischen Heimat behalten — mit dem Bilde von Fjord und Gelände, die in ihrem schönsten Sommerschmucke prangten, als er sie treulos verließ. — Mit diesem Bilde in Seele und Augen stirbt er, und das Neue Land wird nicht ein Norweger nicht einer der Seinen, hinfort besitzen, sondern Draven, der Sohn einer irländischen Mutter, der in seinem Herzen ein Irländer geblieben ist. Wenig hat Askell von seinem ersehnten Neuen Land gewonnen als Kummer und Schmerz.

Gudmundsson hat ein Werk voller Spannung und vieler kulturhistorischer, erfahrenswerter Züge aus dem Frühmittelalter des Nordens geschaffen. Doch wird man darüber nie Sibrid Undsets Kristin Lavransdatter, jenem einmaligen Wikingerroman, vergessen.

H. Fäßler.

Deutsche Eltern

Eine Bildnisreihe von Theodor Bohner. Ekkart-Verlag. Berlin 1937.

In diesem kleinen Band wird Art und Wesen deutscher Elternschaft aufgezeigt an Bildnissen, Briefen und Urkunden, mit einem kurzen, das Verständnis einsichtsvoll erschließenden Begleittext. Bei Luther beginnend bis auf die Gegenwart — das letzte Bild ein schlichtes, zum Herzen sprechendes der Eltern Hindenburgs — eine kleine Auswahl, in der unter den Berühmtheiten ersten Ranges Bach, Schiller, Bismarck, Bodelschwingh, Nietzsche, Zeppelin u. a. auch weniger gekannte die Beachtung finden, die sie verdienen, so etwa die Familie Henckels-Solingen, die Weltfirma mit dem Zwillingszeichen, die Eltern Rietschels, des Bildhauers, Adolph Menzels, des Tierforschers Brehm, des ersten Fliegers Lilienthal. Naturgemäß konnte nur eine beschränkte Zahl in Betracht kommen. Diese aber ist reich und mannigfaltig, damit auch anregend und wegweisend genug und gibt neben einem schönen Stück großer deutscher Familiengeschichte auch ein Stück wertvollsten deutschen Geistes- und Gemütslebens. Eltern wie Kinder, die alt genug sind, um Eltern sehen zu können, werden an dem behaltvollen kleinen Band ihre Freude haben, ja mehr als das: Anlaß zu liebevollem Nachsehen, zu fruchtbaren Vergleichen, zu tiefem Besinnen.

Elisabeth Hahn.

es im Bericht, „er entsteht aus der Begeisterung, der Hingabe und den Opfern, die der freiwillig Arbeitende dem Werke entgegenbringt. Die jungen Arbeitslosen haben im großen ganzen gespürt, um was es geht. Hingegen wenn man sich den Vierzig nähert, hat man Mühe, neue Ideale aufzunehmen, und diese älteren Arbeitslosen haben oft großen Einfluß auf die Jungen. Bei einem nächsten Versuch sollten nur junge Arbeitslose beigezogen werden und ihre Zahl muß kleiner sein als die der Freiwilligen des J. Z. D."

Jedenfalls war dieser Versuch sehr wertvoll und zeigte Wege für weiteres Vorgehen.

Bei Selma mußte die zu dieser Ortschaft gehörende, 1975 Meter über Meer liegende Alpe di Rossiglione vor Zerstörung durch Steinschlag, Unkraut und Ueberwucherung geschützt werden; auch die Zufahrtswege waren neu herzurichten. Selma selbst ist eine ganz arme Gemeinde und konnte die üblichen Verpflegungskosten der Arbeitenden nicht aufbringen. Die Unterkunft war äußerst primitiv, die Verpflegung, die die Dorfbewohner heraufzubefördern versprochen hatten, stockte, wenn im Ort selbst wichtige Arbeiten gemacht werden mußten (Heuet). Doch scheuten alle die Hindernisse — „Strohsäcke" zum Schlafen, die mit trockenenen Heidelbeersträuchern gefüllt waren, Regentage, an denen es auch innerhalb der Räume tropfte, Schneefall u. a. m. — dem guten Geiste der Zivildienstler keinen Abbruch getan zu haben. „Die Beschränkung auf das Lebensnotwendigste läßt den Geist der Gemeinschaft, die Zusammengehörigkeit der Menschen über alle Grenzen hinweg, umso klarer sichtbar werden", heißt es in ihrem Bericht. Diese Erkenntnis sollten sich immer mehr Freiwillige, Arbeitslose und andere, durch praktische Erfahrung anzueignen suchen. Es wäre dringend nötig, daß wir wieder lernen, die Arbeit um ihrer selbst willen zu tun und zu lieben und daß wir bereit sind, im Dienste für andere unsere Gaben und Kräfte freudig zur Verfügung zu stellen, auch wenn der Lohn nicht immer ein klingender ist. W.

Streifzug ins Ausland

Brief aus Ungarn.

Weil in Ungarn die Frauen, wenn auch in beschränktem Maße, das aktive und passive Wahlrecht für das Parlament und Stadtverwaltungen haben, arbeitet der Feministen-Verein nur noch für die wirkliche Gleichberechtigung und die Friedensbewegung durch Vorträge. Sein Programm für diese Saison ist reichhaltig, doch wurde schon der zweite, den der junge Graf Georg Apponyi, der Sohn der ungarischen Völkerbundsdelegierten, über „die Ausbreitung des Frauenstimmrechtes" hätte halten sollen infolge des allgemeinen Verbotes öffentlicher Versammlungen verboten und demnach nicht gehalten.

Die Not verbreitet sich hier in beängstigender Weise. Die Zahl der Arbeitslosen, die keine Unterstützung erhalten, wächst ständig. In diesem von Gott so reich gesegneten Lande hungern, frieren viele hunderttausend Menschen. Der intelligente Mittelstand kämpft krampfhaft, auf Kosten seiner Ernährung, um die äußere Aufrechterhaltung seines Standard of Life. Da haben nun die Frauenvereine mehr als reichlich zu tun, um wenigstens einen Teil vor der bittersten Not zu behüten. Allen voran ging die Gattin unseres Reichsverwesers, Frau Nikolaus von Horthy, die durch einen „Aufruf an die ungarische Gesellschaft", der in allen Blättern erschienen ist, um Spenden für ihre Aktion bat. Sie hat in der königlichen Burg, die Räume für die „Horthy-Aktion" eingerichtet. Hier werden die Spenden übernommen und verbucht, die Gesuche registriert, die Hausbesucher ausgesandt, die Ergebnisse ihrer Untersuchungen verarbeitet. In der ganzen Aktion schaffen unbesoldete Kräfte. Zu gleicher Zeit begannen die konfessionellen Frauenvereine ihre Tätigkeit. Da laut ministerieller Verordnung ab 1. November die Bettelei im ganzen Lande verboten wurde, ist eine Organisation geschaffen, die alle Bedürftigen nach dem Maße der Mittel unterstützen soll. Man sucht zu verhindern, daß die Gerissenen von einigen Seiten Unterstützungen erhalten, während die Verschämten leer ausgehen. Die Frauenvereine und die Behörden schaffen Mittel herbei. Der Bund Ungarischer Frauenvereine wird diesen Winter wieder eine Mittagessenaktion für verschämte Arme durchführen. Hausfrauen, die für ihre Familien kochen, bereiten jede Woche einmal für eine Familie ein weiteres Mittagessen. (Man denkt, daß wo vier Leute satt werden, man noch vier satt machen kann.) Das Mittagessen wird geholt, doch weiß die Hausfrau nicht, von wem. Nur eine Karte der Vereinsleitung ist die Legitimation.

Doch soll noch von etwas Freudigerem berichtet werden. Die Humboldt-Medaille der deutschen Akademie für die beste deutsche Arbeit von Ausländern wurde erstmals auch drei Ungarn zuerkannt, davon eine an Frau Annie Nagy, Sprachlehrerin. Daß eine Ungarin, Frau Jolan Földes, für ihren Roman „Die Gasse der Katzenfischer" den Weltliteraturpreis erhielt, ist sicherlich bekannt.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß unser Unterrichtsminister einen neuen Hochschultyp für Frauen schaffen will. Wohl hat sich unser vor etwa 40 Jahren geschaffene Gymnasialunterricht für Mädchen sehr gut bewährt. „Glänzendes Material" ging von ihm an die Universitäten. Viele der Mädchen, die ihren Doktor gemacht haben, arbeiteten sich zu leitenden Stellungen empor. Die graphische Abteilung unseres Nationalmuseums z. B. wird von einer Frau mit allseits anerkannter Tüchtigkeit geleitet. Um die Frauen von Studien, infolge deren sie den Männern „Konkurrenz machen", abzulenken, wurde vor einigen Jahren mit dem Schlagwort „die Frau gehört in die Familie" ein Frauenkollegium gegründet, das verdächtig jenen Schulen für „die höhere Tochter" vor 30 Jahren ähnlich war. Sie blieb leer, weil unsere Mädchen, wenn sie studieren, hernach Geld verdienen müssen. Die Hochschule, die nun unser Unterrichtsminister plant, soll der Heranbildung zu solchen Berufen dienen, die abseits der männlichen Berufe liegen (lies: den Männern keine Konkurrenz machen). Sie soll leitende Fürsorgerinnen, Pflegerinnen und Helferinnen in der Sozialarbeit heranbilden. Aber .... damit diese Frauen dann zu Stellungen gelangen, die ihnen den ihrem Studium gemäßen Lohn und die soziale Stellung bieten sollen, müßten erst die sozialen Einrichtungen geschaffen werden, wo sie tätig sein könnten. Hierzu fehlt es jedoch derzeit an Geld. Hoffen wir, daß der schöne Plan doch in absehbarer Zeit ausgeführt werden kann.

Malby Fuchs, Budapest.

Was sagt die Leserin?

Wir werden ersucht, die folgende Einsendung zu veröffentlichen:

Einige Fragen an den Vorstand der Sektion Bern der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

In Nr. 51 des „Schweizer Frauenblattes" veröffentlichten Sie Ihre Eingabe an den Bundesrat, in welcher Sie eine weitherzige Handhabung des

Asylrechtes

wünschen. Sie weisen auf die Zeit hin, vor 250 Jahren, wo in der Schweiz 140,000 Hugenotten Aufnahme gefunden haben.

Damals war die Schweiz ein dünn bevölkertes, großenteils bäuerliches Land. Heute ist sie übervölkert und industrialisiert. Sind Sie trotzdem dafür, daß wir eine größere Zahl von Emigranten aufnehmen, allerdings keine Hugenotten wie damals, sondern meistens Nichtarier, die sich nicht mit uns Schweizern assimilieren werden?

Wünschen Sie, daß diese Emigranten hier Arbeit finden und dadurch automatisch die große Zahl der einheimischen Arbeitslosen vermehren?

Sind Sie der Meinung, daß eine Mutter, die nicht genug Brot hat für ihre eigenen Kinder, das Recht hat, fremde Kinder zu Tisch zu bitten? Arbeit ist wie Brot; wir haben nicht genug Arbeit, wie dürfen wir es wagen, Fremde einzuladen, die bei uns erfahrungsgemäß nach und nach Beschäftigung und später Arbeit finden.

Wir finanzieren in der Schweiz die Auswanderung, weil tüchtige junge Leute bei uns kein Auskommen finden. Wollen Sie fremden Elementen hier zu einem Auskommen verhelfen?

Das Los der von Land zu Land geschobenen Emigranten ist zweifellos unsäglich traurig, und wer diese Not näher kennt, der möchte gern, daß wir das edle Land wären, das den Ruhelosen erst ein Asyl und nachher eine Heimat bietet. Mir scheint es aber, wer sich berufen fühlt, dieses Elend zu lindern, der darf es einzig und allein durch ein persönliches Opfer tun, sei es durch Hilfe zum Auswandern, durch Unterstützung schon Ausgewanderter oder solcher, die sich in aufnahmefähigen Ländern befinden, auf keinen Fall aber auf Kosten unserer eigenen Landsleute. E. F.

Leserinnen, welche sich allenfalls zu diesen Fragen äußern wollen, sind um Einsendung in möglichst knapper Form gebeten. Red.

Aus der Fürsorge

Wie in Kinderhorten gebastelt wird.

In einem der schönen Räume eines alten Zürcher Patrizierhauses (jetzt Städt. Tageshort), zeigten städtische Jugendhorte eine Woche lang ihre im Laufe dieses Jahres gemachten Kinderarbeiten. Schon ein kurzer Gang durch die kleine Ausstellung zeigte, wie vielseitig und praktisch die Hortbesucher beschäftigt werden; schaute man erst näher, bekam man seine helle Freude am erfinderischen Geist unserer Hortjugend und ihrer Leiterinnen. Aus den scheinbar unbrauchbarsten Gegenständen werden die hübschesten, nützlichsten Dinge hervorgezaubert. So entsteht aus alten „Vim"-Büchsen, bunt überzogen, ein lustiges Kegelspiel; ein netter Fußschemel verrät nicht im geringsten, daß er einmal ein Traubenkistli war. Originelles, solides Spielzeug machen sich die Buben und Mädchen selbst; daneben sieht man natürlich auch vielerlei Gestricktes und Gehäkeltes, Arbeiten aus Bast, Peddigrohr usw. Und fast alles ist aus alten Resten entstanden, da der Kredit der Horte für Neuanschaffungen sehr beschränkt ist. Darum sagte uns auch die Hortleiterin, daß alles irgendwie in Betracht kommende Material von überall her immer mit großer Freude in Empfang genommen wird. Es ist schade, daß die Ausstellung nicht öffentlich angekündigt war. Viele hätten dort einen Blick in das Leben der Horte tun und sich für ihre eigene Arbeit vielerlei Anregung holen können. E. B.

Vom Wirken unserer Vereine

Die Gesellschaft Schweiz. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen

tagte vor kurzem zur Generalversammlung in Zürich. In sechs Sektionen sind 232 Aktivmitglieder mit 35 Kandidatinnen zusammengeschlossen. Aus den Arbeitsberichten der Zentralpräsidentin Susanne Schwob (Bern) und aller Sektionspräsidentinnen baute sich das Bild vielseitigen Leistens auf Vorwiegend beschäftigten begreiflicherweise Ausstellungsfragenden Verband: Die Beschickung der kommenden großen Gesellschaftsausstellung in der Kunsthalle Bern 1937 und die Ausstellung 1937 in Paris „Kunst und Technik im modernen Leben". Eine Ausstellung über Frauenkunst im Museum Jen de Paume in Paris, und weitere in Wien werden mit Schweizer Werken beschickt sein. Schon jetzt wird auch an die Möglichkeiten der künstlerischen Frauenarbeit in der Schweizerischen Landesausstellung 1939 gedacht. Fragen des Reproduktionsrechtes und andere Fachfragen wurden erörtert und bereinigt.

Daß in heutiger Zeit, die der schaffenden Künstlerin den Lebenskampf nicht leicht macht, doch immer auch wieder ermutigende Erfolge erzielt werden, kam in erfreulicher Weise zum Ausdruck. Sicher trägt auch die solidarische Arbeit des Verbandes bei, Wege wo immer möglich zu ebnen. Dieser Aufgabe gab u. a. die Kassierin H. Roth am Schluß ihres Berichtes Ausdruck:

„Doch nun genug des Geldes! Die Kunst gehört zu den edelsten Mitteln, um die äußere Welt, welche das Geld regiert, durch eine innere Welt zu ergänzen und schließlich zu überwinden, was aber nur möglich ist, wenn man dieser äußern Welt fest in die Augen sieht, ihre Gesetze kennt und mit Arbeitskraft und Tüchtigkeit und im Vertrauen auf den unsichtbaren Beistand der Kraft der Wahrheit den Kampf mit ihr aufnimmt. Dieser Kampf ist schwer, und es ist Pflicht und Ziel unserer Gesellschaft, deutsch und welsch in gut freundeigenössischer Gesinnung einander gegenseitig darin zu helfen."

Gemeindestuben und Gemeindehäuser.

zu errichten und zu stützen ist das Ziel der „Schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern". In der Stiftungsurkunde wurde seinerzeit der ideale Zweck derart weit gesteckt, daß man sich trotz der vielfach veränderten Verhältnisse auch heute freudig zu ihm bekennen darf. Nach dem Willen der Gründerin, Frau Susanna Orelli, soll die Gemeindestube der Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens einer Gemeinde werden und den Erwachsenen Mittlerin sein zwischen Familie und öffentlichem Leben. — Daß ein auf Gemeinnützigkeit beruhendes Werk weitgehende Fürsorge für die Angestellten an die Hand nimmt, ist eine Selbstverständlichkeit.

Mit Interesse hörte man an der Herbstversammlung der Stiftung den Ausführungen von Dr. Weilenmann, Sekretär der Volkshochschule des Kantons Zürich, zu, über die Bedeutung der Erwachsenenbildung, insbesondere für die Arbeitslosen. Seit der Reformation waren Bildungsbestrebungen für Erwachsene bald mehr, bald weniger wirksam. Einen besonderen Aufschwung nahmen sie in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in Berufsbildung, Frauenbestreben u. s. f. und fußen heute auf einer großen Mannigfaltigkeit von Veranstaltungen. Alle bezwecken sie: Bildung der Persönlichkeit, Einordnung in eine Gemeinschaft, Berufsertüchtigung. Nur ein gebildetes Volk ist befähigt, die ererbten Kulturgüter auszugestalten, zu bewahren und weiterzugeben und unsere demokratische Staatsverfassung bewußt zu werten und zu verteidigen. Mit Recht wurde in der Diskussion betont, daß für die Arbeitslosen Gelegenheit zum Tun (Arbeitslager und derartiges) das Primäre sein müsse, dann stellt sich auch das Bedürfnis nach Weiterbildung ein.

Hr. Straub, Sekretär der Stiftung, und Frl. Hirzel, Leiterin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, brachten wertvolle Ausführungen über die ideelle und wirtschaftliche Verantwortung der Stiftungsmitglieder.

Der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften erbrachte den Beweis dafür, daß man sich in den alkoholfreien Gaststätten heimelig fühlt und Stärkung gewinnt für Leib und Seele. F. K.-W.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen.

Am 21./22. November fand in Zürich die Delegiertenversammlung dieses rund 600 Mitglieder zählenden Verbandes statt. Die Tagung begann am Samstagnachmittag mit einem klar verständlichen englischen Vortrag von Frau Mary Hottinger-Macke, Zürich, über „Latest Currents in English Thought", in dem die Vortragende in fesselnder Weise nachwies, daß die neuesten Gedankengänge in England zurzeit weder in der Literatur, noch in der Philosophie oder in religiösen Schriften ihren sprachlich besten Niederschlag gefunden haben, sondern in den naturwissenschaftlichen Werken.

Am Samstagabend kamen die Delegierten aus der deutschen und welschen Schweiz mit der gastgebenden Zürcher Sektion zu froher Geselligkeit zusammen. Im Cabaret-Stil, mit witzigen Schnitzelbänken und in einem pointenreichen Einakter wurden die prominenten Mitglieder des Verbandes, eben weil sie allseitig bekannt und geschätzt sind, auf ihre Qualitäten und Schwächen hin unter die Lupe genommen und in stark vergrößertem Maßstab auf die Bühne projiziert —, so daß das dankbare Auditorium aus dem Lachen nicht herauskam.

Der Sonntagvormittag wurde den Geschäften gewidmet. Die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Eder-Schwyzer, eröffnete die Delegiertenversammlung mit der Berichterstattung über die Tätigkeit des Zentralvorstandes. Mit warmen Worten wurde darauf der im vergangenen Jahr verstorbenen Akademikerinnen, insbesondere zweier Pionierinnen gedacht: Frau Anna Kramer-Mackenroth, der ersten Advokatin der Schweiz, und der Seniorin der deutschen Aerztinnen, Frl. Dr. Mathilde Theyssen. — Jahresbericht und Jahresrechnung wurden einstimmig gutgeheißen und die Wahlen prompt erledigt: Frl. Dora Scheuner, lic. theol., Bern, und Mlle. Renée Dubois, lic. ès sc. soc., Genf, wurden auf eine neue Amtsdauer bestätigt, Mlle. Lucie, Paris, lic. ès lettres, an Stelle der zurücktretenden Frl. Dr. Ebard als Vertreterin der Sektion Neuchâtel, in den Zentralvorstand gewählt. Mit großem Interesse wurden darauf die Berichte der Kommissionen für den Austausch von Mittelschullehrerinnen, für Frauenintereressen und für das Berufssekretariat entgegengenommen und einer lebhaften Diskussion riefen die Anträge der Sektionen. Schließlich wurde der Zentralvorstand beauftragt, die Frage zu prüfen, ob und wie die Mitglieder gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit und die Folgen des Alters geschützt werden könnten. Die Anlage eines Fonds, der dem Ausbau des Berufssekretariates dienen soll, wurde prinzipiell beschlossen. Zum Schluß erstattete Mlle. Renée Dubois, Genf, Bericht über den Kongreß der J. F. U. W. (Internat. Bund der Akademikerinnen) in Krakau.

Ein gemeinsames Mittagessen im Hotel „Bellerive", eine humorvolle kulturhistorische Tischrede von Frau Dr. Zollinger-Rudolf und angeregtes Plaudern ließen die Stunden bis zur Abfahrt im Fluge vergehen und beschlossen die Tagung aufs beste. — E. A.

Frauenzentrale beider Basel.

Jeden Herbst finden sich die Delegierten von Baselstadt und -Land zu einem Arbeitsnachmittag zusammen. Diesmal erwartete man an der Delegiertenversammlung mit Spannung den Bericht über den ersten Fortbildungskurs für Anstaltsgehilfinnen. Es handelte sich dabei um den Versuch, Mädchen, die schon in Anstalten arbeiten, Gelegenheit zur Weiterbildung zu geben in einem 14tägigen Kurs. Die 17 Kursteilnehmerinnen aus verschiedenen Kantonen waren eifrig bestrebt, das ihnen Gebotene zu verarbeiten und schieden sehr befriedigt, so daß man mit einer Wiederholung dieses Kurses rechnen muß, da er einem Bedürfnis zu entsprechen scheint. 1937 findet wieder ein Ausbildungskurs von 15 Monaten für Anstaltsgehilfinnen statt.

Die Neutrale Beratungsstelle für Frauen und Mädchen hat sich nun geteilt in eine hauswirtschaftliche Abteilung, die zugleich Prüfkommission der Sektion des Verbandes schweizerischer Hausfrauenvereine ist, und in eine Abteilung für allgemeine Beratungen, der die juristische Beratung (einmal wöchentlich) angegliedert ist.

Der Berufsverband für Hausangestellte, von den „Freundinnen" und der Zentrale gemeinsam ins Leben gerufen, entwickelt sich in erfreulicher Weise; nur sollte er von den Hausfrauen noch mehr unterstützt werden.

Von einem eigentlichen Referat hatte man für diese Versammlung abgesehen. Der Vorstand hatte es als Notwendigkeit empfunden, einmal die Frage nach „Wesen und Aufgaben unserer Zentrale" aufzuwerfen. Die Präsidentin schuf durch ihr einleitendes Votum die Diskussionsbasis. Sie erinnerte an den Zweck, den vor 20 Jahren die Gründer unserer Zentrale verfolgt hatten: Zusammenschluß der Vereine zu gemeinsamem Vorgehen und zu gegenseitiger Anregung, und stellte die Frage, inwiefern er erfüllt worden sei. Heute scheint ihr die Gefahr zu bestehen, daß die einzelnen Vereine sich zu wenig ihrer Zugehörigkeit zur Zentrale bewußt sind, und daß es Aufgabe des Vorstandes ist, dies zu ändern. Dem Vorstand einer Zentrale ist freilich eine führende Stellung unter den Frauen eines Kantons angewiesen; mit Recht, denn eine geistige Leitung muß eine Zentrale übernehmen, sonst kann sie ihrer Aufgabe nicht gerecht werden.

Der Kontakt mit den angeschlossenen Vereinen ist gerade heute, wo alles droht, auseinander zu streben, besonders wichtig. Da sollte die Zentrale mehr denn je klärend, vermittelnd und leitend wirken dürfen und können, damit unter den Frauen der Blick für das große Ganze, das Verbindende nicht verloren gehe. Wir Frauen müssen über alles Trennende hinweg uns finden in einer wirklichen „geistigen Zentrale", wo wir uns — gerade weil wir aus verschiedenen Kreisen des Denkens, der Auffassung her kommen — zusammenfinden zu gemeinsamer, verbindender Aufbauarbeit und zu gegenseitigem Verstehen. Nur nicht aneinander vorbeigehen! — Die Diskussion brachte sehr erfreuliche Anregungen für Entwicklung und Ausbau unserer Zentrale. G.

Von Kursen und Tagungen

Weihnachtssingwoche auf dem Herzberg.

26. bis 31. Dezember. Leitung: Alfred Stern. Bei günstigen Schneeverhältnissen Skikurs am Nachmittag. Leitung Edi Roser, Schweizer Skiinstruktor. Auskunft und Anmeldung: Volksbildungsheim Herzberg, Asp, Aargau. Tel. 69.35.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.

Wochenchronik Helene David St. Gallen

Pensionat „La Romande" Vevey

Seine bekannten, wirksamen und konzentr. 3 Monatskurse ab Neujahr, separ. in Sprachen, Handel od. Haushaltung, unter absolut erstkl. fachkund. Leitung. Diplom. Schnellkurse nur im Internat wirkungsfähig. Wintersport, Chalet „Col des Masses". Pension 120–150 Fr. P100 V-22L

Original Schwabenland

sollte auch Ihre Marke sein

Sie werden bestimmt mit unsern Qualitäts-Artikeln für Küche und Haus zufrieden sein! Machen Sie einen Versuch!

Schwabenland & Co. A.G.

Zürich, St. Peterstraße 17, Telephon 53.740

Haushaltungsschule „Hortensia"

Le MONT s/ Lausanne (720 m über Meer)

Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jorat, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge.

Die Haushaltungsschule „HORTENSIA" ersteht die ihr anvertrauten Töchter zu vielseitigen und praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülerinnen Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, versäumt aber auch nicht, Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen.

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache.

Beginn der Sommerkurse: 1. April 1937. 6039
Pensionspreis: Fr. 110.— pro Monat.
Kursdauer: 10 Monate.
Referenzen beim Aufsichtskommissionspräsidenten: André Serment, Gemeindepräsident von Le Mont.

Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwilligst durch die Leiterin der Schule: Frl. Marguerite HORT.

Flechten

jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.– , gr. Topf Fr. 5.– . Zu beziehen durch die Apotheke Fiora, Glarus. OF 14228 Z

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes